

The Treehouse

Von JulieAna

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog	2
Kapitel 1: Freitagnachts	6
Kapitel 2: Freak	13

Prolog: Prolog

Prolog

"Lauf nicht zu weit weg!", hörte ich Mum hinter mir noch rufen, während ich einen Schritt nach dem anderen auf das direkt am Haus angrenzende Waldstück zumachte. Leichter Nieselregen streifte mein Gesicht, der Himmel war mit dunklen Wolken verhangen. Ich sollte mich wohl besser daran gewöhnen.

Dad sagte etwas, doch ich war schon zu weit entfernt um zu verstehen, was es war. Mum lachte.

Das Laub raschelte unter den plumpen Gummistiefeln, in die Mum mich gesteckt hatte. Sie waren quietschegelb, passend zu dem gleichfarbigen Regenmantel, der viel zu groß für meinen schmalen Körper wirkte.

Umso tiefer ich in den Wald eindrang und umso dichter die Bäume beieinander standen, umso stärker verspürte ich dieses nervöse Kribbeln in meinem Bauch. Eine seltsame Atmosphäre hing in der Luft, fast schon magisch wirkte dieser Ort auf mich, verzaubert. Fest rechnete ich schon damit, dass jeden Moment eine Fee durch das Gestrüpp auf mich zu flattern würde, oder ein verwünschtes Einhorn aus dem Dickicht trat, wie es immer in den Geschichten der Fall war, die ich vor dem Einschlafen unter der Bettdecke versteckt regelrecht verschlang.

Mum nannte mich gerne ihre kleine Träumerin, ich wäre ganz in meiner eigenen kleinen Welt verloren. Dad nannte mich Graupe, gedankenlos und federleicht würde ich umher schweben, ohne mich darum zu kümmern, was um mich herum geschah.

Doch ich fand, dass ich einfach nur Isabella war- was auch immer das bedeuten mochte.

In diesem Moment tat sich eine kleine Lichtung vor mir auf. Das Gras zitterte leicht im Wind, Blätter rauschten, eine Haarsträhne löste sich aus meinem Zopf und fiel mir ins Gesicht.

Mitten auf der Lichtung stand ein Baum, ragte hoch und majestätisch vor mir auf, die knorrigen Äste reckten sich wie greifende Hände dem Himmel entgegen. Ich ging langsam, ehrfürchtig den Atem anhaltend auf ihn zu und streckte die Hand aus. Leicht strich ich mit den Fingerkuppen über die raue Rinde, ließ den Ort auf mich wirken.

Ich legte meinen Kopf in den Nacken und blickte an dem Baum empor während ich ihn umrundete.

Dort, nicht allzuweit vom Boden entfernt, zwischen den Ästen verborgen, befand sich ein Baumhaus. Eine kleine, heruntergekommen wirkende Hütte, aus alten Brettern zusammengenagelt, die doch etwas geheimnisvolles ausstrahlte. Eine Strickleiter führte hinauf und ohne groß darüber nachzudenken griff ich nach ihr und stellte meinen Fuß auf die unterste Sprosse. Vorsichtig und ohne meinen Blick nach unten zu richten, erklomm ich die Leiter, bis ich ganz oben angelangt war. Meine Hand girff nach dem Türgriff- und zögerte. Plötzlich hatte ich das Gefühl unrechtmäßig in jemandes Heim einzudringen, als wäre ich eine Einbrecherin. Doch dann verwarf ich den Gedanken wieder. Wer sollte sich hier schon aufhalten? Und mit diesem Gedanken stieß ich die Tür auf.

Mein Herz setzte einen Schlag aus und ein spitzer Schrei entwich meinen Lippen, als mir ein Paar grüner Augen entgegen blickte.

Auf dem dreckigen Holzboden vor mir hockte ein Junge. Wirre, rötlich-braune

Haarsträhnen fielen ihm ungekämmt in die Stirn, vereinzelte Sommersprossen bedeckten seine Nase, an seinem linken Auge prangte ein Feilchen.

Ich verstummte abrupt, starrte einfach nur zurück.

"Wer bist du?", fragte er schließlich, seine Stimme klang heiser und rau.

"Weinst du?", fragte ich ihn und legte den Kopf schief, während ich ihn eingehend musterte.

"Ich heule nicht", fauchte er wütend und rieb sich mit dem Ärmel seines Pullovers hastig über die Augen.

"Ist das dein Baumhaus?", fragte ich, etwas eingeschüchtert von seinem groben Tonfall.

"Was geht dich das an? Was machst du überhaupt hier?" Sein Augen funkelten mich zornig an und ich fuhr mir mit der Zunge nervös über die Lippen.

"Mein Eltern und ich sind heute erst hergezogen und ich war im Wald spazieren. Da hab ich das Baumhaus hier gefunden. Ich wusste nicht das hier jemand drin ist, tut mir Leid.", murmelte ich hastig.

"Ich bin Isabella.", fügte ich hinzu.

"Das ist ein bescheuerter Name.", stellte er fest. "Und du siehst auch ziemlich bescheuert aus." Sein Blick war auf den hässlichen Regenmantel gerichtet und ich spürte wie ich rot wurde.

"Du bist ganz schön gemein.", sagte ich, doch meine Stimme klang piepsig und hoch, nicht fest und mutig, wie ich es gern hätte. "Und du bist ne Heulsuse."

Eine Weile musterte er mich nur abschätzend. Dann zog er sich in die hinterste Ecke des kleinen Raumes zurück, so dass ich ihn kaum noch erkennen konnte. Nur das bisschen Licht, das durch das kleine Fenster herein fiel, erhellte das Zimmerchen.

"Ich heiße Edward.", sagte er schließlich.

"Und du sagst ich hätte einen bescheuerten Namen.", rutschte mir heraus, bevor ich die Worte zurückhalten konnte.

Er schwieg und ich kletterte vollends in das Häuschen hinein. Langsam hockte ich mich neben ihn.

"Wie alt bist du?", wollte ich wissen.

"Zehn. Und du?"

"Neun."

Wieder schwiegen wir.

"Warum hast du geweint?", fragte ich ihn.

"Ich hab doch gesagt, ich hab nicht geweint. Nur Mädchen und Babys flennen."

Daraufhin traute ich mich eine Weile nicht mehr etwas zu sagen.

Die Stille zwischen uns wurde immer drückender, bis er schließlich sagte:

"Das Baumhaus hab ich auch erst heute gefunden. Ich wohne selbst noch nicht so lange hier, weißt du?"

Er fuhr sich durch das unordentliche Haar.

"Wir könnten doch...na ja, du weißt schon, Freunde sein...", murmelte ich zögerlich.

"Ich brauchte keine Freunde.", murrte er und sah zur Seite, so dass seine Augen im Schatten lagen.

Edward. Eigentlich mochte ich den Namen doch. Er klang so altmodisch, irgendwie geheimnisvoll, als stamme er von einem meiner Romanhelden. Doch Edward wirkte nicht wie ein Held. Er wirkte traurig. Und seltsam. Und faszinierend. Und verletzlich und stark und alles zur gleichen Zeit.

Doch vor allem war er anders.

"Jeder braucht Freunde." Meine Stimme klang fremd in meinen eigenen Ohren.

"Und wofür bitte schön?"

"Na ja, sie helfen sich gegenseitig."

"Ich brauche keine Hilfe. Von Niemandem!"

Ich biss mir auf die Unterlippe.

"Nie?", hakte ich nach.

Er sagte nichts.

"Ich mag dich.", sagte ich dann und ich merkte, dass es stimmte.

"Du kennst mich doch gar nicht." Sein Tonfall war genervt, doch ich glaubte, ihn leicht Lächeln zu sehen.

"Ich mag dich trotzdem. Magst du mich nicht?"

"Nein."

"Oh."

"Um genau zu sein, kann ich dich nicht leiden.", fuhr er fort. "Du bist nervig und lästig." Trotz seiner Wort und obwohl er sich alle Mühe gab, wirkte er gar nicht mehr so abweisend und kalt auf mich.

"Ich glaube aber, du magst mich doch."

Wieder blieb er stumm.

Ich lächelte. "Also sind wir Freunde, ja?" Ich streckte ihm meine Hand hin, argwöhnisch betrachtete er sie.

Als er sie nicht ergirff, ließ ich sie wieder sinken.

"Woher hast du das blaue Auge?", fragte ich mit schief gelegtem Kopf.

"Du bist ganz schön neugierig, weißt du das?"

Ich zuckte bloß die Schultern. "Also?", versuchte ich es erneut.

Ein schiefes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

"Ich habe gesehen wie eine Bande von Räufern eine arme, alte Dame überfallen haben. Sie waren zu neunt und sooooo groß." Während er das sagte gestikulierte er wild mit seinen Händen. "Sie wollten ihr ihre Handtasche wegnehmen, aber dann bin ich zu ihnen hin gelaufen und hab gesagt `Hey, vergreift euch lieber an jemanden, der es mit euch aufnehmen kann.` Da sind sie dann natürlich auf mich losgegangen, aber ich habs ihnen gezeigt. Ich hab sie aus der Stadt vertrieben, aber der Anführer von ihnen, der größte und stärkste, hat mich während des Kampfes am Auge erwischt.", endete er seine Geschichte mit einem bekräftigendem Nicken.

Ich kniff die Augen zusammen. "Du lügst doch."

Er zuckte bloß die Schultern, noch immer grinsend.

"Ich muss gleich zurück, meine Eltern machen sich sonst Sorgen.", sagte ich schließlich leise.

Er erwiderte nichts.

"Was ist mit deinen Eltern?"

"Die sind tot. Ich wohne bei meiner Tante.", sagte er, vollkommen emotionslos.

"Oh.", murmelte ich betreten und wusste nicht, was ich sagen sollte. "Das tut mir Leid."

"Warum entschuldigst du dich? Du hast doch nichts gemacht.", sagte er dann schulterzuckend.

"Na ja, nein...aber das sagt man so.", meinte ich unsicher.

Wieder zuckte er die Schultern.

"Wie sind sie...wie sind sie denn gestorben?"

Er schlang die Arme um seine angewinkelten Beine und stützte das Kinn auf den Knien ab.

"Sie waren Geheimagenten und in superwichtiger Mission unterwegs. Beim

entschärfen einer Bombe hat Dad den falschen Draht zerschnitten und BUMMMM!, ist alles in die Luft geflogen."

"Du lügst ja schon wieder.", beschwerte ich mich.

"Stimmt.", gab er zu, ohne rot zu werden.

"Ich muss jetzt wirklich weg.", sagte ich, während ich mich mühselig aufrichtete und Richtung Tür kroch.

Edward blieb sitzen und sah mir hinterher.

"Bist du morgen wieder hier?", fragte ich ihn.

Er zögerte, dann nickte er.

Ich lächelte und er lächelte zurück.

Dann hangelte ich mich vorsichtig die Strickleiter herunter. Meine Füße trafen auf dem laubbedeckten Boden auf und ich strauchelte kurz, konnte mich aber fangen bevor ich fiel.

Edward hatte seinen Kopf aus dem Fenster gesteckt und beobachtete mich.

"Alles in Ordnung?", fragte er mich mit gerunzelter Stirn.

Ich nickte mit roten Wangen.

"Bis Morgen!", rief ich ihm zu, ehe ich mich umdrehte und davon lief, das Baumhaus und den seltsamen Jungen hinter mich lassend, mit dem festen Vorsatz wieder zu kommen.

Kapitel 1: Freitagnachts

Kapitel 1

BPov

Die Bilder zogen rasend schnell an meinen Augen vorüber, rotierten in meinem Kopf wie ein Kettenkarussell. Farben verschwammen, vermischten sich, verzerrten meine Sicht.

Grün, Blätter, der Wald. Weiß, der Mond, fahler Lichtschein. Braun, Holz, ein Baumhaus. Und

Rot, immer wieder Rot, rotes Blut, das sich auf dem Boden in einer Lache sammelte, das Laub durchtränkte. Rot auf weiß, weißer, blasser Haut, in einem schrecklich vertrautem Gesicht.

Tok Tok Tok...

Ein seltsam realer Laut zwischen all den wirren Traumbildern.

Tok Tok Tok...

Da war es wieder, zog mich langsam an die Oberfläche.

Meine Augenlider flatterten, Licht drang durch meine Wimpern und malte bunte Punkte vor mir in die Luft.

Tok Tok Tok...

Verwirrt setzte ich mich auf und schaute mich um. Ich befand mich auf meinem Bett, die Welt hinter den Scheiben meiner Fenster war in vollkommene Dunkelheit getaucht, meine Nachttischlampe hüllte den Raum in grelles Licht, das mich blendete. Ein Blick auf den Radiowecker neben meinem Kopf sagte mir, dass es Mitternacht war, der Freitag wandelte sich in einen Samstag.

Mein brauner Kapuzenpullover war von meinem unruhigen Schlaf zerknittert, und ich trug noch immer die Jeans vom Vortag.

Tok Tok Tok...

Erneut dieses Geräusch und diesmal konnte ich es problemlos einordnen. Jemand warf Steinchen an mein Fenster.

Lächelnd öffnete ich es und blickte hinaus in die Nacht, genoss die kühle Luft die in mein Zimmer strömte und atmete tief ein und aus.

„Verdammt, Swan!“, zischte eine mir nur allzu bekannte Stimme in der Dunkelheit und mein Lächeln wurde zu einem Grinsen.

„Beweg deinen Arsch hier runter, es ist schweinekalt und ich warte bestimmt nicht ewig auf dich! Kannst du nicht einmal rechtzeitig gekommen?“

„Tut mir Leid!“, wisperte ich zurück, „Ich bin eingeschlafen.“

Ich wusste, dass Edward die Augen verdrehte, obwohl ich sein Gesicht nicht erkennen konnte.

Im Grunde war es lächerlich, dass ausgerechnet er mir chronische Unpünktlichkeit vorwarf, war er doch selbst die Unzuverlässigkeit in Person, doch ich verkniff mir einen Kommentar in diese Richtung, da er ohnehin schon gereizt war. Er hasste es auf sich aufmerksam machen zu müssen, indem er Kieselsteine an Fensterscheiben warf. Er fand das furchtbar theatralisch und albern, doch würde er es an der Haustür versuchen und Dad kriegte etwas mit, würde er Edward die Hölle heiß machen. Kein

Vater erfuhr gern, dass seine Tochter jede Freitagnacht durch das Fenster verschwand.

Vorsichtig schwang ich ein Bein durch das offene Fenster und tastete mit dem Fuß nach dem dicken Ast, der direkt vor meinem Zimmer ragte und zu dem Kirschbaum gehörte, an dessen Stamm gelehnt, Edward auf mich wartete. Langsam ließ ich mich hinab gleiten, bis ich sicher mit beiden Füßen auf dem Ast stand, dann machte ich mich an den weiteren Abstieg. Plötzlich rutschte meine Schuhsohle an der Rinde ab, einen furchtbaren Augenblick lang stand ich hilflos inmitten von Luft, dann spürte ich zwei starke Arme die sich um meine Hüften schlangen und mich sicher auf dem Boden absetzten.

Diesen Vorgang war ich längst gewöhnt. Durch meinen Mangel an Körperkoordination, passierte mir jede Woche aufs Neue etwas in dieser Art: Ich rutschte ab, stolperte, griff ins Leere und einmal war ich sogar kopfüber aus dem Fenster gestürzt (etwas, worüber Edward sich noch immer gerne lustig machte). Dennoch hatte ich mir bei diesen nächtlichen Aktionen nie auch nur einen Kratzer geholt, jedes Mal wurde ich von Edward vor einem Sturz bewahrt.

Fröhlich lächelnd drehte ich mich zu meinem besten Freund um, der mich noch immer leicht vorwurfsvoll musterte.

„Hey!“, begrüßte ich ihn überschwänglich und hörte ihn leise seufzen.

„Hi.“, murrte er, offensichtlich schlecht gelaunt und ich runzelte die Stirn.

„Was ist los?“, fragte ich ihn.

Er betrachtete mein Gesicht mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen, das ich durch die Dunkelheit nur erahnen konnte.

„Du meinst abgesehen davon, dass meine beste Freundin mich 15 Minuten in der eisigen Kälte hat warten lassen? Mal wieder?“

Ich ging auf seinen Tonfall nicht ein, ich kannte ihn gut genug um zu wissen, dass seine düstere Stimmung nicht lange anhalten würden.

„Ja, abgesehen davon.“, erwiderte ich munter.

Er zuckte die Schultern.

„Stress mit Carlisle, nicht so wichtig.“

Er griff nach meinem Handgelenk, seine Finger waren ganz kalt von der kühlen Oktobernachtluft und zog mich mit sich die Straße entlang.

„Was hast du jetzt schon wieder angestellt?“, fragte ich ihn und musterte ihn aus den Augenwinkeln abschätzig.

„Wie kommst du eigentlich darauf, dass es meine Schuld ist?“, wollte er mürrisch wissen und ich schnaubte spöttisch. Das genügte als Antwort.

„Wie gesagt, es ist nicht wichtig.“, speiste er mich ab und dieser verschlossene Ausdruck, den ich so sehr hasste, trat auf sein Gesicht. Ich hakte nicht weiter nach.

Inzwischen hatten wir unser Ziel erreicht.

Zwei Straßen von meinem Haus entfernt stand an einer defekten Straßenlaterne gelehnt Edwards Motorrad, eine auf den ersten Blick schrottreife Rostlaube. Etwas, dass sich auch auf den zweiten Blick nur bestätigte, zumindest in meinen Augen, wahrscheinlich weil ich von so etwas absolut keine Ahnung hatte.

Allerdings hatte `dieses Schätzchen einiges drauf`, wie Rosalie es einmal ausgedrückt hatte. Sie war es gewesen, die Stunden mit dem Ding in der Werkstatt zugebracht hatte um es rechtzeitig zu Edwards 17. Geburtstag fahrtüchtig zu machen.

Dieser schwang sich jetzt in den Sattel und hielt mir auffordernd einen Helm hin. Ich verzog unwillig das Gesicht.

„Wieso bestehst du eigentlich immer darauf, dass ich einen Helm trage, hältst es aber

nie für nötig selbst einen aufzusetzen?", fragte ich ihn schmollend, wie jedes Mal, und erhielt wie jedes Mal die selbe Antwort:

„Weil dein hübsches Köpfchen um einiges wertvoller ist als meins. Und jetzt setz das Ding auf und halt die Klappe.“

Ich verdrehte die Augen und verkniff mir ein Lächeln, während ich seiner Aufforderung nachkam und mich hinter ihm platzierte.

Meine Arme schlang ich fest um ihn, als der Motor unter mir dröhnend zum Leben erwachte und die Maschine mit einem Ruck nach vorne schoss.

Die gemeinsame Fahrt mit Edward, war einer der Gründe aus denen ich die Freitag, bzw. Samstagnächte so sehr liebte. Das Gefühl, das mich erfasste, wenn der Wind durch meine Haare fuhr, ich spürte wie die Umgebung an mir vorüberflog, war eines vollkommener Freiheit und ich genoss es in vollen Zügen.

Ich spürte Edwards Bauchmuskeln unter meinen Händen beben und wusste, dass er vergnügt lachte, obwohl der röhrende Motor seine Stimme übertönte. Die schlechte Laune, die ihn noch vor wenigen Minuten eingenommen hatte, war wie weggeblasen. Ich legte meine Wange auf seinen Rücken und schloss die Augen.

Es dauerte nicht lange, da mischte sich unter das Pfeifen des Windes ein leises Rauschen, das mich zum Lächeln veranlasste- das Meer!

Kurz darauf stotterte der Motor ein letztes Mal auf, bevor wir zum Stillstand kamen und ich mich etwas umständlich vom Sattel gleiten ließ.

Wir standen am Straßenrand, von wo aus man auf den etwas tiefer gelegenen Strand hinab gucken konnte. Das Licht des Mondes spiegelte sich im schwarzen Wasser, ebenso wie die verschieden farbigen Lampen, die von der belebten Strandhütte aus, den ganzen Strand in ein tanzendes Schattenspiel verwandelten.

Musik drang an meine Ohren und ich sah einige Jugendliche am Wasser entlang laufen, andere bewegten sich im Takt der Musik oder standen in kleinen Gruppen an der Bar.

Fast jedes Wochenende versammelten sich die Jugendlichen von Forks hier, um der Langeweile des Kleinstadtlebens zu entfliehen- natürlich ohne das Wissen jeglicher Erwachsene. Nicht einmal Wren wusste Bescheid. Wren war 35, schien sich allerdings für 19 zu halten und war ein Versager auf der ganzen Linie. Sein verhärmttes Gesicht war stets mit einem Dreitagebart bedeckt, seine Wangen hingen schlaff hinab, die hellblauen, fast weißen Augen, lagen tief in den Höhlen und blickten meist glasig ins Nichts.

Er verdiente sich mit dies und jenem etwas Geld- sprich, er verschacherte Drogen an die jugendliche Bevölkerung von Forks. Doch hier war seine Anwesenheit absolut tabu, wofür ich dankbar war, vor allem, da ich wusste, dass Edward in dieser Richtung kein gänzlich unbeschriebenes Blatt war.

Ich spürte, wie Edwards Finger wieder mein Handgelenk umfassten und wurde von ihm Richtung Hütte gezogen. Ich streifte eilig meine Schuhe ab, meine Füße gruben sich mit jedem Schritt in den weichen, kühlen Sand und hinterließen, neben denen von Edward lächerlich klein wirkende Spuren.

Wir erreichten eine kleine Gruppe Jugendlicher, die gemeinsam im Sand saß, zusammen lachte und redete. Ich erkannte Ginnys rot-blonde Lockenmähne, neben ihr saßen Eric und Mike, außerdem waren Angela, Jacob und Jessica dabei. Dröhnende Bässe ließen die Luft vibrieren, die Boxen arbeiteten auf Höchstleistung.

Inzwischen hatten die anderen mich bemerkt und grinsten in meine Richtung riefen mir über die laute Musik Begrüßungen zu. Edward wurde von keinem von ihnen beachtet, doch das war ich schon gewohnt. Meine Freunde konnten ihn nicht

ausstehen. Sie verstanden nicht, wie es kam, dass ausgerechnet er mein bester Freund war und ich hatte es aufgegeben zu versuchen, sie einander näher zu bringen. Edward war für sie ein Arschloch und Edward konnte mit ihnen einfach nichts anfangen- was auf den Großteil der Menschheit zuzutreffen schien.

„Geh ruhig hin.“, hörte ich Edward neben mir sagen. Sein Blick war auf ein Mädchen gerichtet, das etwas abseits der anderen stand und auf ihn zu warten schien. Rosalie, die blonden Haare locker hochgesteckt, nur dezent geschminkt und trotzdem alle anderen Mädchen in ihrer Umgebung mit ihrer Schönheit mühelos überstrahlend. Die beiden waren seit ungefähr zwei Monaten ein Paar- das meist diskutierte Paar der Schule.

Rein äußerlich wunderte es niemanden, dass die zwei zusammengefunden hatten. Man erkannte auf den ersten Blick, dass Edward kein gewöhnlicher 17-jähriger Junge war. Nicht nur, dass er außerordentlich gut aussah, da war auch etwas an seiner Körperhaltung, an der Art und Weise wie er sich bewegte, an seinem Gesichtsausdruck, am Klang seiner Stimme, das ihn von anderen unterschied, ihn abgrenzte.

Er war anders. Und niemand konnte genau bestimmen, was es war, das ihn dazu machte.

Natürlich würde sich Rosalie Hale niemals mit einem Jungen abgeben, an dem irgendetwas auch nur annähernd durchschnittlich war.

Doch es war nunmal so, dass trotzdem Welten zwischen den beiden lagen. Rosalie Hale gehörte zu der Hollywood-Clique von Forks (glaubt mir, den Namen habe nicht ich mir ausgedacht), sie wurde immer in Begleitung von Emmett Cullen, Jasper Withlock und Alice Brandon gesehen, während Edward...nun ja, Edward hing mit mir rum, dem Inbegriff der Langeweile. Und dann war da noch Jace, sein bester Freund, der einfach nur als seltsam beschreiben werden konnte.

„Ich geh rüber zu Rose, wir sehen uns nachher.“, riss Edwards Stimme mich erneut aus meinen Überlegungen, ließ meine Hand los und verschwand in der Menge.

Ich seufzte leise und ließ mich neben den anderen auf den Boden plumpsen.

Ginny musterte mich mit einem missbilligendem Ausdruck auf dem Gesicht.

Sie öffnete gerade den Mund, als ich sie auch schon zum Schweigen brachte.

„Nicht schon wieder, Gin! Ich weiß was du von ihm hält, ich weiß es in und auswendig, also spars dir. Er ist wirklich ein guter Kerl, du kennst ihn nur nicht so, wie ich es tue.“

Sie schloss den Mund wieder, behielt den finsternen Gesichtsausdruck aber bei.

Seit Edward mit vierzehn den Briefkasten ihrer Familie in die Luft gejagt hatte, verabscheute sie ihn leidenschaftlich.

„Ginny hat Recht, Isabella, er ist ein schlechter Umgang für dich. Irgendwann wird er dich nochmal in echte Schwierigkeiten bringen!“, schaltete sich nun auch Jacob ein. Ich verdrehte gereizt die Augen.

„Können wir bitte von etwas anderem reden?“, murrte ich genervt.

„Wie du meinst, aber du weißt, dass ich Recht habe.“ Ich verkniff mir eine bissige Bemerkung darauf und wandte mich stattdessen Jessica zu.

„Sag mal, hast du dir jetzt eigentlich dieses Kleid gekauft, von dem du mir letztens erzählt hast?“, wechselte ich das Thema, wohlwissend, dass Jessica sich jetzt stundenlang über das heißbegehrte Kleidungsstück auslassen würde.

Während sie fröhlich vor sich hinplapperte, wanderte mein Blick umher, bis ich Edward an der Bar entdeckte, Rosalie auf dem Schoß und eine Bierflasche in der Hand. Ich lächelte, als ich sah, wie sie ihn mit irgendeiner Bemerkung zum Lachen brachte. Ich wusste, dass sie mich nicht ausstehen konnte, aber damit kam ich schon klar, solange

Edward glücklich war.

Plötzlich sprang Jacob auf und lenkte so meine Aufmerksamkeit auf sich.

„Ich glaub, ich mach einen kleinen Spaziergang am Meer entlang.“, sagte er, wahrscheinlich wollte er vor Jessicas Redeschwall fliehen, was ich ihm nicht verdenken konnte. „Kommst du mit?“, fragte er nun an mich gewandt.

Ich zuckte die Schultern und erhob mich ebenfalls. „Warum nicht.“

Seite an Seite liefen wir aufs Ufer zu, ab und zu berührten sich unsere Arme oder seine Hand streifte meine. Seine Haut war ganz warm, so wie immer- Jacob wurde niemals kalt. Er schien der Einzige weit und breit zu sein, der im T-Shirt erschienen war. Allein sein Anblick ließ mich frösteln.

„Verdammt, ist dir das wirklich nicht zu kalt?“, fragte ich ihn, obwohl ich die Antwort natürlich schon kannte.

„Nö!“, erwiderte er grinsend und fügte dann mit besorgtem Gesichtsausdruck hinzu: „Dir etwa?“

Lachend schüttelte ich den Kopf. „Nein, nein, schon gut.“, beruhigte ich ihn. Jacob war ein wirklich guter Freund, doch er übertrieb es manchmal mit seiner Fürsorglichkeit und ich wollte verhindern, dass er mir sein T-Shirt überließ und dann halbnackt dastand- nicht dass das ein verachtenswerter Anblick gewesen wäre.

Jacob stammte aus dem Indianerreservat und war eigentlich ein paar Monate jünger als ich, doch hatte ich ihn noch vor ein paar Jahren um einen Kopf überragt, war er inzwischen geradezu in die Höhe geschossen. Man hatte beinahe das Gefühl, man könne ihm beim wachsen zu sehen- er war bestimmt an die 1,95 groß. Außerdem hatte er sich beträchtliche Muskeln zugelegt, die sich unter seiner gebräunten Haut sichtbar spannten. Das schwarze Haar trug er neuerdings kurz und nicht wie bisher schulterlang, wie es im Reservat üblich war.

Ich musste zugeben, dass er durchaus gut aussah.

Während wir am Wasser entlangschlenderten redete Jacob ununterbrochen. Doch im Gegensatz zu Jessicas sinnlosem Gequassel, war es nicht störend, im Gegensatz, ich hörte ihm gerne zu.

Er erzählte von seiner Schule- er besuchte eine andere als ich, nämlich die für die Reservatskinder-, seinen Freunden, besonders von Quil, dessen Geschichten mich immer wieder zum Lachen brachten, von seinem Vater, der im Rollstuhl saß und seinen schon erwachsenen Schwestern und mit leuchtenden Augen von dem Auto, an dem er gerade herum schraubte, um es rechtzeitig zu seinem Führerschein fertig zu bekommen.

Irgendwann setzten wir uns nebeneinander in den Sand, die Füße ganz nah am Wasser und betrachteten einträchtig schweigend das Spiel der Wellen.

Da hörte ich, wie jemand über die inzwischen leiser gewordene Musik hinweg Jacobs Namen rief und drehte mich um. An der Hütte stand Embry, einer von Jacobs besten Freunden, mit den Armen wild in unsere Richtung wedelnd und noch immer Jacobs Namen brüllend.

„Vielleicht solltest du lieber hingehen.“, riet ich ihm.

Er nickte. „Kommst du mit?“, fragte er dann, doch ich schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, ich bleibe noch ein bisschen hier sitzen.“

„Na gut, dann bis nachher.“ Ich schaute ihm nach, wie er langsam auf seinen Kumpel zustapfte, ehe ich mich auf den Rücken sinken ließ und in den Nachthimmel starrte.

Für Forks, war der Himmel heute ungewöhnlich klar, die Sterne wirkten, als bräuchte ich nur den Arm auszustrecken, um nach ihnen zu greifen. Das Meeresrauschen ließ die Musik immer mehr in den Hintergrund rücken, bis ich sie fast vollständig

ausgeblendet hatte.

„Hey Kleines!“

Mit einem Ruck setzte ich mich auf. Neben mir saß Edward und bedachte mich mit diesem, für ihn typischen schiefen Grinsen, das die Mädchen reihenweise in Ohnmacht fallen ließ.

„Oh, du bist's nur.“, stellte ich fest und streckte mich ein wenig.

„Was soll das denn heißen, nur?“, wollte er mit gespielter Entrüstung wissen und ich verdrehte die Augen.

„Wahrscheinlich hast du auf Jacob gehofft. Ihr hattet es ja gerade ganz schön kuschelig hier.“, spöttelte er schelmisch und ich verpasste ihm einen Stoß in die Rippen.

„Mach dich nicht lächerlich.“, wehrte ich ab und spürte wie ich rot wurde.

„Jetzt mal im Ernst, der Kleine ist doch total verknallt in dich. Der hechelt dir hinterher wie ein Golden Retriever. Merkst du nicht, wie er dich ansieht?“ Edward hatte sichtlich Spaß daran, mich ein wenig zu ärgern und ich funkelte ihn gereizt an.

„Hör jetzt auf damit, Jacob steht nicht auf mich!“, fauchte ich ihn an.

Edward lachte bloß. „Jacob und Bella, sitzen auf nem Baum und K Ü S S E N!“, stimmte er einen kindischen Singsang an, so laut, dass ich befürchtete, jemand könnte ihn hören, womöglich sogar Jacob.

„Cullen!“, zischte ich warnend und flammend rot im Gesicht, während er sich köstlich auf meine Kosten amüsierte.

Ich verpasste ihm einen kräftigen Schubser, in der Hoffnung ihn endlich zum Schweigen zu bringen, als es laut platschte und er im Wasser landete.

Erschrocken sprang ich auf. Edward befand sich halb sitzend halb liegend im Meer, eine Welle schwappte über seinen Kopf hinweg und durchnässte ihn bis auf die Knochen.

„Oh verdammt! Das tut mir echt Leid!“, jammerte ich entschuldigend, konnte mir aber gleichzeitig ein Lachen kaum verkneifen, während Edward mich säuerlich musterte.

„Swan, das ist nicht witzig!“, fluchte er und streckte mir seinen Arm entgegen. „Hilf mir wenigstens auf!“

Grinsend griff ich nach seiner Hand- und landete mit einem Ruck neben ihm. Eisige Kälte durchdrang meine Kleider, als ich unter Wasser tauchte und die Welt für eine Sekunde in vollkommene Stille getaucht wurde. Dann tauchte ich prustend wieder auf.

„Mistker!“, japste ich in Edwards Richtung, der sich vor Lachen kaum noch halten konnte. Für einen Moment versuchte ich ernsthaft wütend auf ihn zu sein, doch dann konnte ich nicht anders als mitlachen.

Ich kippte ihm einen Schwall Wasser ins Gesicht, woraufhin er sich rächte indem er mich einmal kurz untertauchte und die ganze Zeit über konnten wir nicht aufhören zu lachen.

Uns die Bäuche haltend, schleppten wir uns schließlich aus dem Wasser und sackten im Sand, noch immer prustend, zusammen. Es war grausig kalt und inzwischen wurden wir von allen Seiten angestarrt. Ich bemerkte am Rande Ginnys Blick, der sich von Verärgerung in Besorgnis gewandelt hatte, Jacob, der drein schaute, als hätte jemand seinen Hund überfahren, Rosalie, die die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen presste, während nasse Haarsträhnen meinen Blick verschleierten.

Als wir uns endlich eingekriegt hatten, lagen wir atemlos nebeneinander, mein Kopf ruhte auf seiner Brust, ich konnte spüren wie sie sich unregelmäßig hob und senkte.

„Ich hab mich mit Emmett geprügelt.“, sagte er völlig unvermittelt in die Stille hinein.

„Was?“ Ich rollte mich herum, so dass ich ihm ins Gesicht sehen konnte.

„Deswegen hatte ich Ärger mit Carlisle und Esme. Weil ich mich mit Emmett geprügelt habe.“, erklärte er. Er sah mich nicht an, sondern starrte in den Sternenhimmel, als könne er dort irgendetwas erkennen, das anderen verborgen blieb.

„Oh.“, war die einzige Erwiderung die mir einfiel.

Nach dem Tod seiner Eltern war Edward zu seiner Tante und dessen Mann gezogen, die einen Sohn in ungefähr seinem Alter hatten, Emmett. Die zwei gerieten ständig aneinander und ignorierten sich außerhalb des Hauses einfach völlig. Doch das war schwieriger geworden, seit Edward Zeit mit Rosalie verbrachte, die gut mit seinem Cousin befreundet war.

Früher waren die beiden mal ein Herz und eine Seele gewesen, wie richtige Brüder. Doch irgendwie hatten sie sich auseinandergeliebt und inzwischen befand sich zwischen ihnen eine so große Kluft, dass ich bezweifelte, dass zwischen ihnen jemals wieder alles in Ordnung kommen würde.

Ich fragte nicht nach, wie es zu der Prügelei gekommen war, sie fanden immer irgendeinen Grund.

Aus Erfahrung wusste ich, dass Emmett derjenige war, der meistens als Erster zuschlug. Doch ich wusste auch, dass Edward ein Meister darin war, andere Menschen zu provozieren und an ihrem wundesten Punkt zu treffen, so dass die gar nicht anders reagieren konnten.

„Wenn ihr einfach mal miteinander reden würdet...“, setzte ich an, wurde aber gleich von ihm unterbrochen.

„Was dann? Dann fallen wir uns plötzlich weinend in die Arme, verzeihen uns alles und werden eine große glückliche Familie?“ Sein Ton war hart und zynisch und ich zuckte verletzt zusammen.

Er sah es und verzog schuldbewusst das Gesicht.

„Tut mir Leid.“, sagte er leise und strich mir sanft eine verirrte Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Schon okay.“, sagte ich und verstrubbelte ihm spielerisch das nasse Haar, ehe ich mich aufrappelte und mir den Sand von den Kleidern klopfte.

„Lass uns lieber nach Hause fahren, mir ist arschkalt.“, informierte ich ihn fröstelnd und er nickte zustimmend.

„Dann mal los, Kleines, gib Jacob schnell einen Abschiedskuss und dann können wir weg hier.“, grinste er.

„Cullen!“, rief ich aus und jagte ihm lachend hinterher, als er Richtung Motorrad davonpreschte.

Kapitel 2: Freak

Kapitel 2

EPoV

*Die Erinnerungen verschönern das Leben,
aber das Vergessen allein macht es erträglich.*

Ich bin ein Freak. Ich meins ernst, bin ich wirklich. Ich übertreffe sogar Johnny Stephens aus der Parallelklasse, und der denkt er stamme von Aliens ab und sei daher entfernt mit dem Yeti verwandt, den sie mit ihm zusammen auf die Erde geschickt haben. Sein größter Traum ist es, eines Tages in den Himalaja zu reisen und dort die Überreste seines Raumschiffes zu finden, um gemeinsam mit seinem Kumpel dem Schneemenschen heimzukehren.

Wie ich es schaffe das zu überbieten?

Okay, nehmen wir irgendein beliebiges Datum innerhalb der letzten zehn Jahre, sagen wir, den 13. Juli, 1999. Ich trug an diesem Tag eine Jeans, die auf dem rechten Knie einen Flicker hatte und ein blaues T-Shirt mit einem kleinen Loch am linken Ärmel. Ich hatte Streit mit meiner Mutter, weil ich mein Zimmer nicht aufräumen wollte und habe laut mit der Tür geknallt, das war genau um 14.32 Uhr. Um 20:13 Uhr kam mein Vater von der Arbeit, genau 43 Minuten zu spät. Ich habe meine Eltern durch die Tür streiten gehört. Um 21:24 Uhr schlief ich ein und träumte, dass ich fliegen könnte. Das war ein Sonntag.

Versteht ihr was ich meine? Mein Gedächtnis ist eine wandelnde Freakshow!

Es fühlt sich an, als ob ich immer mit einer Videokamera auf der Schulter herumliefe, die jede einzelne Minute meines Lebens aufzeichnet. Und später kann ich mir auf einem Bildschirm in meinem Kopf die Videos von jedem beliebigen Tag ansehen.

Klingt cool, was? Ist es aber nicht.

Weil ich meine Erinnerungen nicht kontrollieren kann. Ich sehe pausenlos irgendwelche Szenen aus der Vergangenheit vor mir, automatisch und durcheinander. Es ist so selbstverständlich für mich wie Atmen und Blinzeln. Die Erinnerungen sind wie ein endloser, wirrer Film, der mich völlig überwältigen kann. Und es gibt keine Stopptaste.

Als ich in klitschnassen Klamotten die Treppe zu meiner Haustür hinaufstieg und fröstelnd den Schlüssel ins Schloss steckte, spielte sich vor meinem inneren Auge die selbe Szene ab, wie immer wenn ich vor dem Haus stand, in dem ich lebte.

Das Gebäude kommt mir riesig vor, aber vielleicht bin einfach ich es, der unbedeutend klein ist. Ich spüre Esmes warme Hand auf meiner Schulter. Eine mütterliche Geste. Am liebsten würde ich sie abschütteln, mich umdrehen und fortlaufen. Fort von der Tür auf die sie mich zu führt und mich erwartungsvoll anzustarren scheint.

Als sie sich öffnet, blickt mir ein Mann entgegen, den ich nicht kenne und auch nicht

kennen lernen will. Hinter ihm erkenne ich den hellen Flur, den ich betreten soll, aber nicht betreten will. Bilder hängen an der Wand, Bilder von einer Familie, zu der ich nicht gehöre und nicht gehören will.

Und wie jedes mal wieder, durchströmten mich die selben Gefühle wie damals, ohne jemals etwas an ihrer Intensität einzubüßen. Unsicherheit, Angst, Trauer, Wut.

Ich atmete tief durch, drehte den Schlüssel im Schloss und trat ein, möglichst leise und darauf bedacht keinerlei Geräusch zu verursachen.

Das Klick mit dem die Tür hinter mir zufiel, hallte gespenstisch im dunklen Flur wider. Bei Nacht wirkte alles hier auf mich kalt und leer und verursachte mir eine Gänsehaut. Der nasse Pullover juckte unangenehm auf meiner Haut.

Auf leisen Sohlen schlich ich auf die rettende Zimmertür zu, gleich links neben der Treppe, als mich etwas, das ich aus dem Augenwinkel wahrnahm, zusammenzucken und erstarren ließ.

Dort, auf der untersten Treppenstufe, durch die Dunkelheit kaum zu erkennen, saß eine Gestalt, an das Geländer gelehnt und aus im Schatten liegenden Augen zu mir herüberstarrend.

Dieser eine kurze Moment des Schreckens, in dem das Adrenalin durch meine Adern schoss reichte aus, um dutzende von Bildern, wirre Erinnerungsfetzen durch mein Gehirn zu jagen, so dass ich mich mit einem Arm an der Wand abstützen musste, um gegen den Schwindel anzukommen.

Zahlen, Daten, Stimmen, Worte, Gesichter- alles schwirrte umher, verursachte mir Kopfschmerzen und Übelkeit.

Doch so schnell wie der Spuk begonnen hatte, so schnell war er auch wieder vorüber. Kaum hatte sich meine Atmung wieder beruhigt, kamen auch die Bilder zur Ruhe, so wie immer.

„Verflucht, Emmett! Was soll der Scheiß? Was machst du da?“, zischte ich wütend in die Dunkelheit hinein.

Wir stehen uns gegenüber und starren uns an, schwer hebt und senkt sich seine Brust, die Hände hat er zu Fäusten geballt. Er ist außer sich vor Wut und Fassungslosigkeit. Ich dagegen bin ganz ruhig. Ein verächtlicher Zug liegt in meinem Mundwinkel und als ich spreche, klingt meine Stimme kalt und endgültig.

Emmett erhob sich langsam. Ich konnte sein Gesicht noch immer nicht erkennen, seine große, massige Gestalt zeichnete sich vor dem schwachen Lichtschein, der aus dem oberen Stockwerk hinunterdrang, jedoch deutlich ab.

„Was heute Mittag passiert ist, tut mir Leid.“, sagte er leise.

Ich schnaubte verächtlich und machte Anstalten in meinem Zimmer zu verschwinden, als er sich mir in den Weg schob. Verärgert verzog ich das Gesicht.

„Was willst du?“, fragte ich. Meine Stimme war nicht länger wütend, sondern vollkommen ausdruckslos, gefühllos.

Ihr seid nicht meine Familie und du bist nicht mein Bruder.

Ich sah wie er zusammenzuckte, als er es hörte. Ich wusste, er verabscheute es wenn ich so war, wusste, dass ich ihn damit verletzte und obwohl mir dies ein dunkles Vergnügen bereitete, hasste ich mich gleichzeitig dafür.

„Mich entschuldigen. Mit dir reden.“ ,erwiderte er schließlich. „Ich hätte nicht

zuschlagen sollen, aber du bist zu weit gegangen.“

Ich nickte knapp und wollte schon an ihm vorbei, als er mich am Arm packte und ein weiteres Mal aufhielt.

„Was?“, wollte ich schroff wissen und fuhr zu ihm herum, woraufhin er meinen Arm losließ.

Erst jetzt bemerkte ich den Ausdruck in seinen Augen. Er blickte...traurig.

„Wann ist es so weit gekommen?“, fragte Emmett leise und hob die Hände in einer hilflosen Geste. „Das alles meine ich. Wie konnte das passieren?“

Mein Inneres verkrampfte sich schmerzhaft und ich fuhr mir fahrig mit der Hand durch die Haare.

Mein Knie pocht schmerzhaft und ich kann nicht aufhören das Blut anzustarren, das aus der Schürfwunde quillt. Die Bilder in meinem Kopf überwältigen mich, reißen mich mit sich, bis ich spüre, dass jemand neben mir hockt und ich den Kopf hebe. Er hält mir wortlos ein Pflaster hin und wortlos nehme ich es an. Sein Lächeln ist offen und aufmunternd und wie von selbst lächle ich zurück.

„Danke.“, sage ich. Es ist das erste Mal, dass ich spreche, seit ich hier bin.

„Es tut mir Leid.“ Meine Stimme klang ungewöhnlich rau in meinen Ohren. Ohne ein weiteres Wort öffnete ich dir Tür und diesmal ließ er mich gehen.

Ich lehnte mich mit dem Rücken an die geschlossene Tür und atmete einmal tief durch. Ein Blick auf den knallorange Radiowecker neben meinem Bett verriet mir, dass es inzwischen nach Halb Fünf war. Es war eines dieser altmodischen, knubbeligen Geräte, bestimmt schon 20 Jahre alt. Die weißen Ziffern, die durch ein Licht im Inneren des Weckers beleuchtet wurden, blättern sich wie kleine Karteikarten nach hinten um, wenn die Zeit, die sie anzeigten, verstrichen war. Dabei gaben sie jedes Mal ein leises Klacken von sich.

Er bildete mit seiner leuchtenden Farbe einen krassen Gegensatz zum Rest meines Zimmers, das in einem dunklen Grünton gestrichen war, der schon fast ins Graue überging. Nicht, dass man besonders viel von den Wänden erkennen könnte. Sie waren fast vollständig mit Regalen bedeckt, in denen sich CDs, Kassetten und vor allem Schallplatten nur so stapelten. Sie türmten sich auch auf dem Boden, lagen überall verstreut herum, auf dem Schreibtisch, unter dem Bett und in Kleiderstapeln vergraben. Auf einem Hocker in der Ecke neben meinem Bett, stand mein Plattenspieler, umgeben von meinen Lieblingsplatten, die fast ausschließlich von den Rolling Stones stammten.

Das einzige Fenster stand weit offen und ließ den permanent in der Luft hängenden Geruch von frischem Regen herein.

Ich schälte mich aus meinen triefenden Klamotten und schlüpfte in meine Pyjamahose, dann schmiss ich mich aufs Bett, langte hinter mich und warf den Plattenspieler an. Jumpin' Jack Flash von den Stones schallte leise durch den Raum und ich ließ mich seufzend in die Kissen zurück sinken.

Musik ist die beste Möglichkeit Erinnerungen zu speichern und dann wieder abzurufen, das ist sogar wissenschaftlich bewiesen. Doch bei mir schien das genaue Gegenteil der Fall zu sein. Die Musik half mir, meinen Kopf ganz leer zu machen, frei von den Bildern und Tönen die ihn normalerweise unaufhaltsam überfluteten und dann war da nur noch ich, vollkommen allein und ausnahmsweise mal in der Gegenwart, anstatt gefangen in der Vergangenheit.

Mein Handy wählte genau diesen Moment um zu klingeln und meine Augen, die ich

erst wenige Sekunden zuvor geschlossen hatte, flogen auf. Mühsam rappelte ich mich vom Bett auf, ging zielstrebig auf ein Knäuel von Klamotten zu und fischte schließlich mein schwarzes Sony Ericson aus der Hosentasche einer Jeans, die ich das letzte Mal vor drei Tagen getragen hatte. Zugegeben, es war schon recht nützlich, dass ich nie vergaß wo ich meine Sachen hingelegt hatte.

Bella, blinkte es auf den Handybildschirm und ich lächelte. Den Spitznamen hatte ich ihr kurz nachdem wir uns kennengelernt hatten gegeben. Um es präziser auszudrücken, fast genau einen Tag nach unserem ersten Treffen.

Wir hocken nebeneinander auf dem Dach des Baumhauses, es regnet leicht, doch die Tropfen sind so fein, dass ich sie kaum auf der Haut spüre.

„Wir brauchen einen Spitznamen für dich.“, sage ich in die Stille hinein und zwischen ihren Augenbrauen bildet sich eine verwirrte Falte.

„Warum denn das?“, will sie wissen und sieht mich aus ihren kugelrunden Rehaugen an, die mich an Bambi denken lassen.

„Weil wir jetzt Freunde sind und Freunde einander Gefallen tun. Und glaub mir, dich von dem Namen Isabella zu erlösen ist ein Riesengefallen.“, erkläre ich ihr augenrollend.

Sie schnaubt beleidigt und verschränkt die Arme vor der Brust.

„Du bist so gemein.“, beschwert sie sich, aber ich zucke bloß unbeeindruckt mit den Schultern.

„Ich bin ehrlich, das ist ein Unterschied. Also, irgendwelche Vorschläge?“, frage ich sie mit einem schiefen Lächeln und seufzend löst sie ihre Arme voneinander, um mir zu zeigen, dass sie nicht wirklich wütend auf mich ist.

„Na ja, Mum nennt mich immer Izzy.“, erzählt sie mir schulterzuckend.

Ich schüttele den Kopf.

„Das passt nicht zu dir.“, entscheide ich kurzerhand. „Das klingt nach einer pinken Bubblegum kauenden Idiotin mit blonden Zöpfchen und glitzernden Rollschuhen.“

Sie zieht bloß die Nase kraus. „Na, wenn du meinst.“, sagt sie und wendet den Blick ab, „Weißt du was Besseres?“

Isabella, Isabella, Isabella, wiederhole ich ihren Namen immer wieder in Gedanken und dann fährt die Erinnerung durch mein Gedächtnis wie ein Blitz.

Cindy, meine Babysitterin, die auf der Couch sitzt, Kopfhörer auf dem Kopf und eine CD zum Italienisch lernen im Discman.

„Schön-Bella“

„Bella“, sagt mein Mund, bevor ich ihn davon abhalten kann und Bella lächelt.

„Ich schätze das geht.“, sagt sie nickend. „Was bedeutet das?“

„Was weiß ich denn“, fauche ich und spüre gleichzeitig wie ich rot werde, „es ist einfach die letzte Silbe deines Namens, da hätte jeder Idiot drauf kommen können.“

Doch insgeheim mustere ich sie aus dem Augenwinkel. Bella.

Ich schüttelte die Erinnerung mit einem Lächeln ab und klappte das Handy auf.

„Na Kleines, vermisst du mich schon?“, sagte ich in den Hörer und konnte förmlich spüren wie Bella am anderen Ende die Augen verdrehte.

„Träum weiter Cullen, ich wollte nur sicher gehen, dass du es unbeschadet nach Hause geschafft hast. Wie soll ich am Montag zur Schule kommen, wenn mein Chauffeur sich um nen Baum gewickelt hat?“, spöttelte sie amüsiert zurück. Grinsend setzte ich mich auf die Bettkante.

„Schon klar, Swan, versuch ruhig zu vertuschen, dass du dir Sorgen um mich machst.“

„Na schön, vielleicht habe ich mir ein klitzekleines bisschen Sorgen gemacht.“, gab sie

mit einem Lächeln in der Stimme zu.

„Tja, wie du hörst lebe ich noch.“, informierte ich sie. „Und ist bei dir alles klar? Kein Stress mit dem Chief?“

„Der schläft wie ein Baby und schnarcht wie ein Renozeros.“, lachte sie.

Ich legte mich wieder aufs Bett, das Handy noch immer ans Ohr gepresst.

„Was hörst du da?“, fragte Bella. Ich wollte gerade antworten, als sie mir auch schon ins Wort fiel.

„Nein, warte, lasse mich raten, es ist von den Rolling Stones.“, vermutete sie. Ich musste sie nicht sehen, um zu wissen, dass sie grinste.

„Hörst du auch mal was Anderes? Deine Besessenheit von dieser Musik nimmt langsam beängstigende Ausmaße an.“

„Besessenheit? Ich bin nicht besessen. Diese Männer sind schlicht und einfach Genies.“, belehrte ich sie mit Inbrunst.

„Das sind doch keine Genies. Das sind alte Säcke, die sich hartnäckig ans Leben und die Bühne klammern.“, spottete Bella. Ich schüttelte bloß grinsend den Kopf. Dieses Gespräch führten wir so ziemlich jeden Tag.

„Bist du grad eigentlich allein, oder hat Jacob noch mal vorbeigeschaut? Du weißt schon, zu nächtlichen...Unterhaltungszwecken.“, lenkte ich neckend von Thema ab.

„Bah, Edward, könntest du endlich damit aufhören? Allein der Gedanke ist so eklig!“, quietschte sie in sehr bellauntypischer Stimmlage ins Telefon. Ich rollte mich auf den Bauch und unterdrückte ein Gähnen.

„Schon gut, Maria, wir wollen deine süßen unschuldigen Gedanken ja nicht verderben.“, erwiderte ich.

„Maria?“ Ich konnte sie förmlich vor mir sehen, wie sie auf dem Bett hockte, die Nase verwirrt gekräuselt und sich auf die Unterlippe beißend. Dann schien es Klick bei ihr gemacht zu haben und sie schnaubte.

„Oh, schon klar, wirklich witzig, Cullen! Biblische Beleidigungen, hm? Wie fortschrittlich.“

Ich lachte bloß.

„Tja, nur zu deiner Information, ich bin lieber die heilige Jungfrau, als ein notgeiler 15-Jähriger, der sich von Bethany, dem 17-jährigen Schulflittchen auf dem Rücksitz eines Cabrios hat entjungfern lassen.“, zickte sie ins Telefon, woraufhin mir das Lachen verging.

„Autsch, das saß.“, stellte ich trocken fest.

„Wie war noch mal ihr Spitzname? Nutten-Beth?“, sprach Bella weiter, doch ich hörte sie kaum noch.

„Schlampen-Beth.“ Meine Stimme klang weit entfernt.

Der schwere Vanillegeruch ihres Parfüms, vermischt sich mit dem, des an ihr haftenden Zigarettenqualms. Sie lehnt neben mir an der Heizung auf dem Jungenklo, ihre Schulter streift meine, ich kann ihre Körperwärme durch mein T-Shirt hindurch spüren.

„Willst du auch eine?“, fragt sie. Ihre Stimme klingt anders als sonst, hat diesen nervig-näselnden Unterton verloren, der sie immer leicht dümmlich wirken lässt. Ich schüttelte den Kopf.

„Ich hab Asthma.“, erkläre ich ihr und weiß schon wenige Sekunden danach nicht mehr, warum ich ihr das verraten habe.

„Asthma, hm? Heißt das, du hättest, als wir es vor nem Jahr getrieben haben einen Anfall kriegen und abnippeln können?“ Sie klingt nicht herablassend, als sie das sagt und ich habe keine Ahnung ob sie mich damit verspotten will, also schweige ich.

Sie sieht mir in die Augen und da fällt es mir auf- sie sehen anders aus, haben dieses metallische Blau verloren, das ihre Kontaktlinsen immer verursacht haben- jetzt sind sie mausegrau und schauen ungewöhnlich ernst drein.

„Ich hab Krebs.“, sagt sie dann. Die Stille zwischen uns dauert an und dauert an und dauert an bis ich meine Stimme wiederfinde.

„Warum erzählst du mir das?“, frage ich sie heiser.

„Weil du es nicht vergessen wirst.“

Die Tür schlägt laut hinter ihr zu, als sie die Waschräume verlässt und ich stehe da und schaue ihr nach.

Damals hatte ich sie das letzte Mal gesehen. Am nächsten Tag kam sie nicht in die Schule. Genausowenig am Tag darauf, oder dem darauf folgenden. Und dann hörte ich, dass ihre Familie weggezogen war aus Forks, über Nacht waren sie verschwunden und niemand wusste wohin. Nicht einmal Bella hatte ich von unserer letzten Begegnung erzählt.

Weil du es nicht vergessen wirst., hatte sie gesagt und ich hatte mich oft gefragt, woher sie das wusste. Ich hatte nie jemandem von meinem fotografischen Gedächtnis erzählt- das heißt, niemandem außer Bella.

„Edward? Hörst du mir überhaupt zu? Du bist doch nicht wütend auf mich, wegen dieser Bethany-Geschichte, oder? Das war bloß-“

„Schon gut.“, unterbrach ich sie besänftigend, „ich bin nicht wütend. Bloß müde, es ist schon spät. Ich glaub, ich hau mich jetzt aufs Ohr, okay?“

Zur Demonstration, gähnte ich einmal herzhaft in den Hörer.

„Na schön, aber ruf mich morgen an, okay?“

„Versprochen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“, hörte ich sie noch murmeln, bevor es knackte und die Verbindung unterbrochen wurde. Ich klappte das Handy zu, pfefferte es auf einen T-Shirt Haufen und streckte mich gähnend.

Der Plattenspieler spielte noch immer leise im Hintergrund und ich ließ ihn laufen, während ich unter die dicke Bettdecke kroch. Meine Hand tastete umher, bis ich neben meinem Bett auf dem Boden liegend ein zusammengerolltes Paar Socken zu fassen bekam und es treffsicher gegen den Lichtschalter neben der Tür warf. Augenblicklich ergriff die Dunkelheit Besitz von meinem Zimmer.

She would never say where she came from, sang Mic Jagger in die Stille hinein, als ich die Augen schloss.

Dann kamen die Bilder. So wie sie es immer taten, wenn ich allein in der Finsternis lag, in diesem

seltsamen Zustand zwischen Wachen und Schlaf.

„Bleib in deinem Zimmer, Edward!“ Ihre Stimme klingt anders als sonst, vollkommen ruhig, ohne jegliches Gefühl darin. Tot. Ihre Stimme klingt tot.

Yesterday don't matter if it's gone., drang es weiter aus dem Plattenspieler.

Rot. Der Boden, die Wände, die Möbel. Rot. Unheimliche Stille, das einzige Geräusch ist mein eigener Herzschlag. Dadumm, dadumm, dadumm, spüre ich ihn in meiner Brust pulsieren.

Und noch immer sehe ich nichts als Rot.

While the Sun is bright,
or in the darkest night,
no one knows,
she comes an goes.

Die Tür knarzt, als ich sie aufstoße. Meine Hand tut es ganz von alleine, während jede Faser meines Körpers sie anschreit, es zu lassen. Sie hört nicht darauf, immer größer wird der Spalt, durch den ich spähe. Und immer mehr Rot dringt an meine Augen.

Goodbye, Rubytuesday,
who could hang a name on you
when you change with every new day,
still I'm gonna miss you.

Da ist etwas, das meine Brust zusammenschnürt, mich nicht mehr atmen lässt. Die Wohnung dreht sich, dreht sich immer schneller, nur ich stehe still. Ich stehe still, während die Welt um mich herum erzittert.

Don't question why she needs to be so free,
she'll tell you it's the only way to be
she just can't be chained
to a life where nothing's gained
and nothing's lost
at such a cost

Ich schreie nicht, weine nicht. Ich wimmere nicht, jammere nicht. Fühle nicht. Ich stehe nur da. Stehe da, und schaue sie an.

Goodbye Rubytuesday,
who could hang a name on you,
when you change with every new day,
still I'm gonna miss you

*Meine Beine drehen sich um, meine Füße machen einen Schritt nach dem anderen, mein Arm streckt sich, meine Hand schießt sich um den Türknauf.
Und alles ohne mein Zutun.
Mein Körper hat ein Eigenleben entwickelt, und ich kann nur hilflos von Innen seinen Handlungen zuschauen.*

"There's no time to lose" I heard her say
cash your dreams before they slip away
dying all the time
lose your dreams and you
will lose your mind
ain't life unkind

Ich kauere in meinem Zimmer und starre die Tür an, ohne sie zu sehen. Ich sehe nichts. Ich höre nichts. Ich nehme nichts wahr. Doch vor allem fühle ich nichts. Ich will auch gar

nichts fühlen. Will nie wieder fühlen müssen. Wünsche mir, für immer blind und taub und stumm zu bleiben.

Goodbye Ruby Tuesday
who could hang a name on you
when you change with every new day
still I'm gonna miss you

Die Stille beginnt, mir Angst zu machen. Und ich weiß, wenn ich die Angst zulasse, dann kommen auch die anderen Gefühle zurück, schleichen sich in meinem Körper ein, packen mich mit eisigen Krallen. Und so beschließe ich, die Stille zu füllen.

Goodbye Ruby Tuesday
who could hang a name on you
when you change with every new day

Der dünne Faden, der meinen Geist noch mit der Realität verbunden hatte, riss pünktlich mit dem Ende der Musik, befreite mich, ließ mich in die willkommene Leere des Schlafes hinabgleiten.

~~~~~

Das Kursivgeschriebene sind immer Edwards Erinnerungen, ich hoffe das wird deutlich:P